

Krank im Land der (un-)begrenzten Möglichkeiten

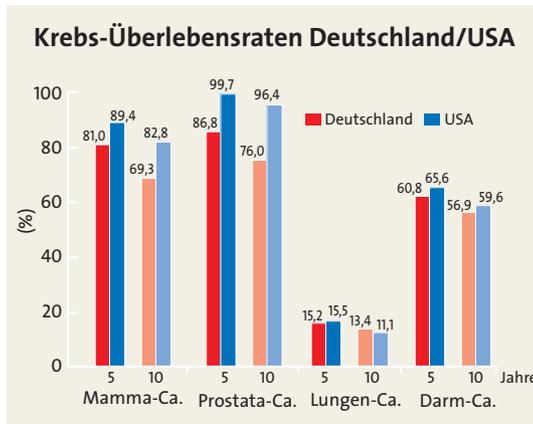
Chefredakteur Dr. med. Dirk Einecke



ÜBERLEBEN NACH KREBS

Vorteil für US-Patienten

Bei einigen häufigen Krebsarten wie Brustkrebs, Prostata- und Gebärmutterhalskrebs leben die Patienten in den USA länger als in Deutschland. Auch beim Darmkrebs sind die Überlebensraten jenseits des Atlantiks geringfügig länger. Wissenschaftler um Prof. H. Brenner vom Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg hatten für 23 Krebserkrankungen die 5- und 10-Jahres-Überlebensraten gegenübergestellt. Besonders bei Karzinomen, für die Früherkennungsmaßnahmen zur Verfügung stehen, war die Prognose für amerikanische Patienten besser als für deutsche. So haben Brustkrebspatientinnen in den USA unabhängig vom Erkrankungsalter höhere Überlebensraten als hierzulande, weil die Erkrankung dort früher entdeckt



wird. Beim Prostatakrebs überleben US-Amerikaner die ersten fünf Jahre nach der Diagnose zu annähernd 100%. Bei Deutschen liegt diese Rate deutlich niedriger. Besonders ausgeprägt ist der Unterschied bei unter 54-jährigen und über 75-jährigen Patienten mit Prostatakarzinom. Hier beträgt die Differenz zwischen beiden Ländern rund 18%.

International Journal of Cancer 2007, DOI: 10.1002/ijc.22683

EINE FRAGE DER GENERATION

Bei wem die Alternativmedizin besonders beliebt ist

Man könnte annehmen, dass alternativ- und komplementärmedizinische Therapien besonders von denjenigen in Anspruch genommen werden, die vermehrt unter Krankheiten zu leiden haben. Doch dem ist nicht so. Eine Analyse von Daten von rund 30 000 Erwachsenen, die in den Centers für Disease Control and Prevention gesammelt wurden, zeigt, dass alte und damit in der Regel kränkere Menschen am seltensten von alternativen Heilmethoden Gebrauch machen. Den

größten Zuspruch finden Heilverfahren wie Homöopathie, Bachblüten und Bioresonanz bei Menschen mittleren Alters. Sie suchen wahrscheinlich eher als ältere Menschen nach Möglichkeiten, ihren Gesundheitszustand zu verbessern, vermuten die Studienautoren. Es wird aber auch spekuliert, dass sich in ihrer Präferenz eine generationenspezifische Auflehnung gegen die als autoritär empfundene Schulmedizin niederschlägt.

Center for the Advancement of Health, 21.3.2007

RAUCHVERZICHT

Steife Arterien werden wieder geschmeidig

Der Elastizitätsverlust der Arterien, wie er bei Rauchern zu beobachten ist, gilt als Indikator für ein erhöhtes kardiovaskuläres Risiko. Hört man mit dem Rauchen auf, gewinnen die Gefäße langsam ihre Elastizität zurück. Eine Vergleichsstudie von 554 Rauchern, Exrauchern und Nichtrauchern mit Hypertonie zeigt aber, dass es nach dem Rauchstopp mindestens ein Jahrzehnt dauert, bis die Gefäße wieder so biegsam sind wie bei Menschen, die niemals geraucht haben. Diese Beobachtung passt zu Studiendaten, nach denen erst 3–20 Jahre nach einem Nikotinentzug das Herz-Kreislauf-Risiko zurückgeht.

Hypertension 2007; <http://hyper.ahajournals.org>

GESUNDHEITSWESEN USA

Ungleiche Chancen für arme und reiche Infarktpatienten

Was deutschen Patienten möglicherweise noch bevorsteht, ist in den USA längst Realität: eine Mehrklassenmedizin mit unterschiedlicher medizinischer Versorgung für Arme und Reiche. Eine neue prospektive Studie der Yale University School of Medicine in New Haven, USA, bestätigt dies eindrücklich. Dort wurden 2498 Herzinfarktpatienten über zwölf Monate lang beobachtet. Zwei Drittel von ihnen waren versichert und hatten vollen Zugang zur medizinischen Versorgung, bei etwa einem Drittel gab es finanzielle Barrieren. Nach einem Jahr ging es den sozial schwachen Patienten mit eingeschränkter Medikation deutlich schlechter: Gegenüber versicherten Patienten waren die Rate an erneuten Angina-pectoris-Anfällen (34,9% vs. 17,9%) sowie die Rate an Klinik-einweisungen aufgrund kardialer Ereignisse (33,7% vs. 17,3%) fast doppelt so hoch.

JAMA 2007;297:106–1072

Zitat der Woche



„Feldenkrais-Therapie, Akupunkturmassage, Bachblüten, das ist mir alles zu religiös. Ich hatte als Jugendlicher Tuberkulose und habe nur dank giftiger Antibiotika überlebt, seitdem habe ich ein positives Verhältnis zur Pharmaindustrie.“

Dr. med. Georg Ringsgwandl, Musiker und Autor, im Interview mit der Süddeutschen Zeitung vom 12. März 2007